

# **Südostasien – Indochina – Hinterindien?**

## **Bericht über die Exkursion des Fachbereichs Technische Betriebswirtschaft der Fachhochschule Südwestfalen**

Schade, aber es hat alles gut geklappt. Selbst die waghalsigsten Prognosen der Busfahrer, die ja sonst alles mögliche erzählen, wenn sie gefragt werden, wie lange es noch dauern wird, bis man da ist, trafen ein. Für die 132 km Luftlinie von Saigon oder Ho-Chi-Minh-Stadt, wie man heute diese Stadt nennen soll, bis nach Can Tho im Mekong Delta wurden 5 bis 6 Stunden Busfahrt angesetzt. Als man nach vier Stunden, also gegen 9 Uhr abends nach flotter Fahrt nur noch 10 km vom Ziel entfernt war, glaubte niemand so recht dem Busfahrer, als dieser meinte, in zwei Stunden wären wir da.

Auf den mitgebrachten Karten war auch deutlich zu erkennen, dass es jetzt nur noch über eine Brücke über den Hauptarm des Mekongs ging und dann wären wir bei unserem Hotel. Mit dem ebenfalls vorhandenen Navigationssystem wurde spekuliert, ob der Strom hier 500 m oder 1 km breit wäre, Aber dann ging nichts mehr. Erst später stellte sich heraus, dass die monströse Brücke über den Strom zwar fertig gestellt aber noch nicht befahrbar war. Die angesagten zwei Stunden wurden damit verbracht, sich Meter für Meter zwischen hunderten von Lastwagen und anderen Bussen an eine der sieben eingesetzten Fähren voranzuarbeiten, um dann tatsächlich um 11 Uhr im Hotel anzukommen und nur noch ins Bett zu fallen.

Hätten die 25 Studierenden später reisen sollen, wenn die Brücke fertig sein würde? War man zu früh dort hinter Indien? Nein, zu spät! Wie schon gesagt, es hat alles geklappt – ganz im Gegensatz zu vorangegangenen Exkursionen nach Südamerika, Afrika, Indien, in die Karibik oder nach China. Was ist daran so schlecht? Der Abenteuercharakter solcher Reisen geht verloren. Wenn überall moderne Busse auf einen warten, kein Koffer auf dem Dach verladen werden muss, die Geckos verhungern, weil es nicht genügend Ungeziefer gab, alle Hotels tadellos und sauber sind, selbst die Bahnen pünktlich verkehren, kein Flieger Verspätung hat oder man einfach über eine Brücke fährt statt endlos abends vor einem hektischen, ja aufregenden Fährterminal zu warten, dann sind es nur noch die unnötigerweise eingenommen Medikamente gegen Malaria, die einen glauben machen, man wäre in der Dritten Welt.

Na ja, ganz so krass war es noch nicht. Da lag schon abends hin und wieder eine arme Frau mit ihrem kleinen Kind auf dem Gehweg und bettelte, um nicht verhungern zu müssen. Trotzdem kam einem auch bei so einem erbärmlichen Anblick der Gedanke an eine perfekte Marketing-Show. Verhungern muss in Vietnam heute bestimmt niemand mehr, auch nicht in den deutlich ärmeren Ländern Myanmar, Laos und Kambodscha.

Überall floriert inzwischen der Tourismus, selbst wenn man im Oktober, am Ende der Regenzeit auch nicht unentwegt Touristen antraf. Selbst bei den großartigen Monumenten dieser Gegend, dem 47 m langen liegenden goldenen Buddha in Bangkok, der monströsen Shwedagon-Pagode in Rangoon oder Yangon – wie die Stadt heute heißt – in Birma oder Myanmar waren die Ausländer nicht auffallend. Das war schon beeindruckend und eine Reise wert. Angkor Wat in Kambodscha hingegen nicht. Ob es an der Übersättigung mit Tempeln und Pagoden lag? Wohl eher nicht. Die vorher abgesehenen USD 20,00 an Eintritt – ohne Gruppen- oder Studentenermäßigung – machten einen schon sauer, die weiteren USD 25,00 Flughafensteuer taten ein Übriges. Monströs war die Anlage durchaus, von Renovierung oder Erhaltungsmaßnahmen war wenig zu spüren; die tropische Hitze, die langen Fußwege und die vorgegebene Marschrouten waren nicht dazu

angetan, dieses Weltkulturerbe weiter zu empfehlen. Die abseits gelegenen weiteren Tempelanlagen brachten nur den reichlich vorhandenen Tuk-Tuk-Fahrern Vorteile. Wenn man sich bilden möchte, wenn man sich an solchen Kulturen begeistern kann, wird man das sicher mit anderen Augen sehen. Aber selbst dann kann man alles zu Hause nachlesen und im Internet die entsprechenden Bilder betrachten. Die meisten der Mitreisenden, offenbar aber auch viele andere dort angetroffene Besucher hatten schnell schon alles gesehen und verbrachten offenkundig und nass geschwitzt mehr Zeit bei den reichlich vorhandenen Souvenirbuden.

Kunst und Kultur war bei den angehenden Wirtschaftsingenieuren nur ein Ziel dieser 14tägigen Reise. Firmenbesuche und weiterbildende Gespräche mit Managern und deutschen Vertretungen ein anderes sehr wichtiges. Zwar litt die in Myanmar besuchte Teakholzfabrik stark unter Auftragsmangel, nicht nur wegen der politischen Isolierung des Landes, sondern auch deshalb, weil bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage die doch recht teuren Holzprodukte nicht so stark nachgefragt wurden. Trotzdem waren die einzelnen Produktionsschritte vom Baum zum fertigen Möbelstück oder zum rutschfesten Terrassenbelag gut zu erkennen und recht interessant.

Nicht weniger attraktiv war die Näherei in Phnom Penh, wo mehrere hundert Frauen in Reihe Schlafanzüge und Unterhosen, zurecht schnitten, nähten, kontrollierten und verpackten. Recht westlich erschien hingegen die dänische Fabrik bei Saigon, in der die Werkzeuge für Spritzgussmaschinen maßgenau gefertigt wurden, die vor allem auch für die Herstellung der Legosteine benötigt werden.

Sehr aufschlussreich waren die Gespräche mit dem Generalkonsul in Saigon und mit einem deutschen Investor, der in der Mitte Vietnams gerade ein Werk für Industrienadeln errichtet. Bescheiden war die Einrichtung des Goethe-Instituts in Kambodscha, mit nur einem Klassenraum für die Deutschkurse und einer Kunstaussstellung im Eingangsbereich.

Interessant war sicherlich auch der Unterschied zwischen Indochina auf der einen Seite, also den ehemals französisch besetzten Ländern Laos, Kambodscha und Vietnam und den zwar nicht zu Indochina gehörenden, wohl aber zum kaum noch gebrauchten Begriff Hinterindien zählenden Myanmar und Thailand. Zu Südostasien zählen noch die jetzt nicht besuchten Länder Malaysia, Singapur und, wenn man will, auch noch die Inselstaaten Philippinen und Indonesien, die sich doch recht deutlich von den jetzt besuchten Ländern unterscheiden.

Am prägendsten war aber der Mekong – ein Strom, der den Rhein mickrig erscheinen lässt. Bereits beim ersten Kontakt am Goldenen Dreieck, als bei weitem noch nicht die volle Breite erreicht war, bot sich ein imposanter Anblick. Die kurze Speed-Boat-Fahrt zum Elefantentreck durch den Dschungel war nur ein erster Kontakt, die acht Stunden Schnellboot vom Mekong-Delta zur kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh mit dem Grenzübergang am Ufer wird so schnell niemand vergessen – sicherlich auch nicht die Gedenkstätte für den Massenmord an den Kambodschanern durch die Roten Khmer in den 70er Jahren, die zwar nicht das Ausmaß der deutschen Konzentrationslager erreichten, wohl aber bei den Tötungs- oder besser Abschlachtungsmethoden mithalten konnten.